

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 8
36. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
25. Februar 1928

Erscheint wöchentlich am Samstag. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: H. Kasper, Berlin
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2
Telefon: Amt Hannover 6246.

Geschäftsanzeigen kosten die sechsgehaltene Millimeterzeile oder deren Raum 1,20 Mark. Arbeitervermittlungen 50 Pfennig. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Mondamin und so weiter. Der Preisunfug der Markenartikel.

Von Fritz Larnow.

Die Berliner Konsumgenossenschaft teilt ihren Mitgliedern mit, daß sie fortan das bekannte Maispräparat „Mondamin“ in ihren Verkaufsgeschäften nicht mehr führen werde.

Der Grund? Bisher hat die Genossenschaft den genannten Artikel billiger verkauft, als von der Herstellerfirma für den Einzelhandel vorgeschrieben ist. Nun verlangt die Firma aber auch von der Genossenschaft die Einhaltung der Preisvorschrift und will davon die weitere Belieferung abhängig machen. Die Genossenschaft lehnt jedoch das Ansinnen ab, weil sie damit auf einen Handelszuschlag von 60 Prozent käme und einen solchen Bucher mit Recht als unvereinbar mit den genossenschaftlichen Grundsätzen ansieht.

Die Mitglieder der Genossenschaft werden also in Zukunft auf Mondamin verzichten müssen, und das kann ihnen um so weniger schwerfallen, als das gleichwertige G. G. Erzeugnis „Maisterpuder“ einen völlig gleichwertigen, aber erheblich billigeren Ersatz bietet. Die Mondaminfirma hat mit ihrem Vorgehen also einen höchst lehrreichen Anschauungsunterricht über die Notwendigkeit und den Nutzen der genossenschaftlichen Organisation erteilt, wofür man ihr nur dankbar sein kann.

Darüber hinaus gibt der Fall Anlaß, überhaupt einmal den Blick auf das System der gebundenen Preise im Handel zu lenken. Man weiß viel mehr von der Preispolitik der Produzententartelle und ahnt meistens gar nicht, in welchem Umfange auch im Handel bereits der Preiswettbewerb durch starre Preisvorschriften ausgeemert ist.

Aus Amerika wurde vor einiger Zeit bekannt, daß ein New Yorker Warenhaus öffentlich ankündigte, jeder Kunde, der dort irgendeine Ware gekauft habe, bekomme sein Geld zurück und diese die Ware behalten, wenn er nachweisen könne, daß der Artikel nicht mindestens 6 Prozent billiger sei als in irgendeinem anderen Geschäft. Man wird zugeben müssen, daß diese Reklame an Wirksamkeit von keiner anderen erreicht, geschweige denn überboten werden kann.

Auch bei uns ist bekannt, daß „großer Umsatz und kleiner Nutzen“ eine sehr einträgliche Geschäftsmethode ist. Aber schließlich ist es doch bequemer, bei kleinerem Umsatz und größerem Nutzen auf denselben Gewinn zu kommen. Und wenn schon ein Händler die andere Methode anwenden will, so ist ihm das für viele Artikel gar nicht möglich, weil ihm von seinen Lieferanten die Preise vorgeschrieben sind. Es handelt sich dabei um die sogenannten „Markenartikel“, zu denen auch Mondamin gehört, die von den Fabrikanten in Originalpackungen und mit der Verpflichtung eines bestimmten Kleinverkaufspreises in den Einzelhandel gebracht werden.

Welche Bedeutung dieses System gewonnen hat, wurde auf der letzten Reichstagung der Einzelhandelsverbände bekannt als der Referent über die Verhältnisse im Lebensmittel Einzelhandel ausführte:

„Der Anteil der Markenartikel am Lebensmittelumsatz wird ein immer größerer. Kamte man in früheren Zeiten als Markenartikel fast nur Kathreiner, Seelig, Front, Maggi, im bescheidenen Umfange Anerr, Schenlohe (Nährmittel), Acks, Schokoladen, Appel, Türl und Fabu-Feinkost, so daß der Anteil der Markenartikel am Gesamtumsatz 10 bis allerhöchstens 20 Prozent betrug, so hat sich dieser Anteil jetzt in Klein- und Mittelbetriebe auf 40 bis 60 Prozent gesteigert.“

Man darf aber nicht glauben, daß solche Verhältnisse nur im Lebensmittelhandel vorliegen, denn es gibt Branchen, bei denen das System der gebundenen Preise noch viel umfassender durchgeführt ist. Beispielsweise arbeitet der gesamte deutsche Buchhandel nahezu restlos nach dieser Methode. Alle Verleger setzen den Einzelverkaufspreis fest und geben den Buchhändlern davon einen Nutzen von in der Regel einem Drittel bis zur Hälfte, das sind 50 bis 100 Prozent Kleinhändlerzuschlag auf den Einkaufspreis. Ein Buchhändler, der um seinen Umsatz zu steigern, etwa statt der vorgeschriebenen 100 nur 50 Prozent Aufschlag nehmen, also ein Buch statt für 8 Mk. für 6 Mk. verkaufen wollte, würde das mit der Vernichtung seiner Existenz büßen, denn er käme auf die fortlaufend im „Vörienblatt für den deutschen Buchhandel“ veröffentlichte Preiskontrolle und würde von der weiteren Belieferung durch die gesamte Verlegerenschaft ausgeschlossen.

Ein anderes großes Gebiet der gebundenen Kleinverkaufspreise ist das der elektrotechnischen Haushaltsartikel. Als typisch für diesen, an Bedeutung immer mehr zählendsten Geschäftszweig kann der Staubsauger gelten, die Sehnsucht auch jeder Arbeiterfrau. Sineszeit erfährt man in der Presse den Preisaufbau eines der bekanntesten Staubsauger, der für 120 Mk. im Kleinhandel verkauft wurde. Die Herstellungskosten stellten sich auf weniger als 30 Mk.; der Fabrikpreis betrug 60 Mk., der Großverkaufspreis 90 Mk. Allein die Handelszuschläge waren danach mindestens dreis- bis viermal so hoch, wie der Arbeitslohn, der für die Herstellung verausgabt war. Inzwischen dürften durch Nationalisierungsmassnahmen die Herstellungskosten noch heruntergedrückt worden sein, während der Preis — um 10 Prozent erhöht wurde!

Dieses Beispiel ist außerordentlich illustrativ für den Geist der deutschen Wirtschaftsführung. Die schnelle und umfassende Technisierung des Haushalts wäre eine der größten Kulturdaten für die Frau, namentlich der arbeitenden Klasse, die häufig genug neben einer Erwerbsarbeit, von der Plackerei im Haushalt bis zur Zermürbung geschunden wird. Die Technik und die Ausdehnung des elektrischen Stromnetzes haben weitgehend die Voraussetzungen für die Erleichterung der Haushaltsarbeit geschaffen. Für die Industrie könnte es ein großes Geschäft werden, wenn sie darauf ausginge, diese Massenbedürfnisse zu befriedigen. Die Möglichkeit der Kostensenkung durch Massenproduktion ist hier in geradezu idealer Weise gesichert. Absolut steht fest, daß der Umsatz in diesen Artikeln um so größer werden muß, je mehr die Preise an die Kaufkraft der breiten Massen herankommen.

Man hätte also auf diesem Gebiete das Beispiel des Fordischen Autos mit größerem Erfolg ausführen wiederholen können, und man hätte das nur so eher erwarten können, als dieser Industriezweig von den großen Konzernen der elektrotechnischen Industrie beherrscht wird, deren Leitungen sich so gern ob ihres wirtschaftspolitischen Weitblickes rühmen lassen. Statt dessen sind sie den gewohnten Tritt ihrer herkömmlichen Preispolitik gelaufen, bei der es weniger auf die Umsatzgröße als darauf ankommt, daß die Gewinne — und Handelszuschläge dreifache Höhe Prozent ziffern erreichen. Statt einen dringend notwendigen Massenbedarf zu befriedigen, fabrizieren sie „Markenartikel“ für die wohlhabenden Kreise und ihre größte Sorge ist, daß nicht etwa ein geschäftstüchtiger Klein-

händler, um durch Umsatzsteigerung mehr zu verdienen, von dem vorgeschriebenen Gewinn von 30 bis 50 Mk. am einzelnen Stück zugunsten des Konsumenten etwas abläßt.

Daß für einen erheblichen Teil des Warenhandels der Preistampf vollständig ausgeschaltet ist, muß selbstverständlich das Preisniveau nach oben drücken und die allgemeine Kaufkraft schwächen. Dabei ist das Markenartikelsystem eine sehr feine Spekulation auf die Konsumentenpsychologie. Der Käufer kommt nämlich meist gar nicht auf den Gedanken, dabei bewuchert zu werden, sondern er sieht im Gegenteil einen Schutz gegen Übervorteilung darin, daß ein bestimmter Artikel überall den gleichen Preis hat. Weil ihm die Möglichkeit des Preisvergleiches genommen ist, scheint ihm alles in better Ordnung zu sein. In Wirklichkeit sind die Handelsgewinne bei Markenartikeln, wie die wenigen angeführten Beispiele erkennen lassen, in der Regel exorbitant hoch und im Durchschnitt sicher erheblich höher als bei nicht preisgebundenen Waren.

Das eigentliche Problem der deutschen Wirtschaft besteht darin, das Preisniveau und das Lohnniveau einander näher zu bringen. Der gewerkschaftliche Lohntampf ist der eine Teil der Macht, die wir dahin einsehen können. Daneben spielt natürlich die Preisgestaltung eine erhebliche Rolle für die Höhe des Reallohnes, und unser Tun wäre nur halb, wenn wir solchen Dingen, wie sie oben geschildert sind, nicht auch unsere Aufmerksamkeit widmen wollten. Die Arbeiterschaft sollte daraus vor allem lernen, daß auch die Förderung der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung zum Kampf um die Erhöhung des Reallohnes gehört.

Gegen Erhöhung der Löhne.

Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände hat der Reichsregierung eine Denkschrift zur Frühjahrslohnbewegung überreicht. Die Zentralstelle der Unternehmerverbände macht aus dieser Kundgebung kein Geheimnis; sie hat einen Abdruck auch uns, vermutlich zugleich der gesamten Gewerkschaftspresse, übermittelt. Dieser Umstand erklärt den verhältnismäßig zahmen Ton der Denkschrift. Man weiß, daß die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände in der Vertretung ihrer Forderungen nicht zaghaft ist. In der vorliegenden Denkschrift beileidet sie sich aber auffälliger Zurückhaltung.

Die Unterzeichner, die Herren v. Porzig und Braunweiler, sagen im Schlußabschnitt, daß sie sich darauf beschränken, ihre Auffassung über die Lage zu entwickeln und zu begründen. „Von allen verantwortlichen Stellen“, so heißt es dann weiter, „muß gefordert werden, daß sie aus den dar- gelegten Tatsachen die notwendigen Folgerungen ziehen.“

In der Denkschrift wird ausgeführt, daß die von der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände geführte Tarifstatistik 180 Tarifverträge umfaßt, denen rund 5,3 Millionen Arbeiter unterliegen. In den Monaten Februar, März und April laufen 247 Tarife für 3.195.000 Arbeiter ab, die wohl durchweg gekündigt werden. Einige Gewerkschaften haben schon gekündigt und erhebliche Lohnerböhrungen gefordert. Unter den hier genannten Feiertagen sind auch die von den Holzarbeitern geforderten 15 Prozent genannt. Den Gewerkschaften wird zum Verwurf gemacht, daß sie bei jedem Ablauf eines Lohnvertrages höhere Löhne fordern, während die Unternehmer gegen diese, in der Tendenz primitive, in der Durchführung ideologische Lohnpolitik schon immer ihre große Bedenken gehabt haben. Das ist eine negative Kritik der gewerkschaftlichen Lohnpolitik. Den Unternehmern wäre es natürlich lieber, wenn die Arbeiter von jeder Erhebung einer Lohnforderung absehen würden. Da die Unternehmer nichts anderes zu sagen hätten, hätten wir in dem Fall auch nicht nach dem Lohnniveau der Tarifverträge.

In der zweiten Hälfte der Denkschrift wird die Notlage des Unternehmertums geschildert. Da wird über die Notwendigkeiten völliger Kontinuität zu heben, was im Ausland zu sehen. Es wird auf die Ertragsminderungen der Ertragslasten und der Kosten der Sozialversicherung hingewiesen. Während die Unternehmer unter den schweren Lasten kauft, sind die Tariflöhne, was von den Gewerkschaften und der Öffentlichkeit nicht gesehen wird, seit 1921 um über-

70 Prozent und die tatsächlichen Löhne gar um 80 bis 90 Prozent gestiegen. Wir wollen um das Maß der Lohnsteigerung nicht streiten, aber die Methode, bei solchen Verhältnissen vom Jahre 1924 auszugehen, ist nicht ethisch. Die Inflationszeit, insbesondere das Jahr 1923, war für die Arbeiter eine Zeit, in der durchsichtlich gehungert wurde. Die oft mehrmals in der Woche vorgenommene Lohnregelung konnte mit der rasend fortschreitenden Geldentwertung nicht Schritt halten. Als dann im Jahre 1924 wieder begonnen wurde, mit festen Löhnen zu rechnen, da war deren Niveau in Erinnerung an die eben verfllossene Inflationsperiode, so niedrig, daß es nur für kurze Zeit tragbar war.

Doch zurück zur Denkschrift. Bei der schnellen Steigerung der steuerlichen und sozialen Lasten, bei der Verkürzung der Arbeitszeit und den steigenden Löhnen, der Notwendigkeit, erhöhten Kapitalaufwand zu verzinsen und zu amortisieren, mußte die deutsche Wirtschaft durch stürmisches Tempo der Rationalisierung mit allen Mitteln auf eine Senkung der Selbstkosten hinarbeiten. Auch in Zukunft muß alles vermieden werden, was zu deren Steigerung führt. „Das deutsche Unternehmertum hat immer anerkannt“, so heißt es an einer Stelle der Denkschrift, „daß eine gesunde Wirtschaftsentwicklung auch von einem steigenden Einkommen der Arbeitnehmer, als den Mitarbeitern am Produktionsprozeß, begleitet sein muß.“ Ein schönes Wort, nur schade, daß es noch nie in die Tat umgesetzt wurde. Wir wollen an die Worte und Taten der Scharfmacher vergangener Zeiten, an die Vorläufer der Vörsig und Brauweiler in der Führung des deutschen Unternehmertums nicht erinnern, aber wo hat das Unternehmertum auch nur im letzten Jahrzehnt durch eine praktische Tat bewiesen, daß es ein Interesse an einem steigenden Einkommen der Arbeiter hat? Stets und bei jeder Gelegenheit war das Unternehmertum bemüht, die Lebenshaltung der Arbeiter herabzudrücken und ihren Aufstieg zu hindern. Dabei soll nicht bestritten werden, daß mitunter versucht wurde, die Brutalität hinter schönen Redensarten zu verbergen.

Im Hinblick auf die deutsche Außenhandelsbilanz wird betont, daß die Steigerung der Ausfuhr nur bei einem auf dem Weltmarkt konkurrenzfähigen Preisniveau möglich sei. Zugegeben, aber völlig verkehrt ist es, ein niedriges Preisniveau auf Kosten der Löhne zu erzielen. Den Verfassern der Denkschrift ist es sicher nicht unbekannt, daß man in manchen Ländern auf eine Konkurrenz, die sich auf niedrige Löhne stützt, empfindlich zu reagieren weiß. Gewiß wäre eine beträchtliche Steigerung der Ausfuhr sehr zu begrüßen, wir möchten aber bezweifeln, daß dort, wo das Preisniveau der deutschen Waren die Ausfuhr erschwert, die Schuld an den Löhnen liegt. Sollten nicht, neben anderen Ursachen, die sogenannten Schutzzölle, die unsere Rohstoffe verteuern, das größere Maß von Schuld tragen?

Das Gespenst der Auslandsverschuldung versagt seine Wirkung, wo es zitiert wird, um die Arbeiter zu schrecken. Das Kapital ist international so verflochten und verschüttelt, daß auch früher schon reichlich ausländisches Kapital in deutschen wie deutsches Kapital in ausländischen Unternehmungen arbeitete. Daß die Unternehmer bemüht sind, sich von ausländischer wie auch von inländischer Verschuldung zu befreien, ist verständlich. Aber man soll doch den Arbeitern nicht zumuten, geduldig weiterzuhungern, um dem Unternehmer die Kapitalbildung zu erleichtern.

Die Denkschrift erkennt an, daß die Grundlage unserer Wirtschaft der Binnenmarkt ist. Der weitaus größte Teil der in Deutschland erzeugten Waren muß in Deutschland abgesetzt werden. Was nützt die immer weiter getriebene Rationalisierung, die Möglichkeit, fortgesetzt steigende Mengen von Waren herzustellen, wenn es an Käufern für die Erzeugung mangelt. Die Unternehmer sehen in dem Arbeiter immer nur das Instrument zur Erzeugung von Waren, die Arbeitsmaschine, die möglichst wenig kosten soll. Sie übersehen dabei, daß die Arbeiterschaft die wichtigste Käuferkraft ist. Der gut gelohnte Arbeiter braucht seinen Verbrauch nicht auf den notdürftigsten Lebensbedarf zu beschränken; der zusätzliche Verbrauch wirkt belebend auf die ganze Wirtschaft. Die Unternehmer klagen über die mangelhafte Ergiebigkeit des deutschen Kapitalmarktes, der zur Aufnahme von Auslandsanleihen zwingt. Wenn die Sparkassen und sonstigen Kreditinstitute Gelder ausleihen sollen, müssen sie entsprechende Einlagen haben, und die Voraussetzung dafür sind hohe Löhne.

Auch von Steuern, die den Gewerkschaften nahestehen, werde anerkannt, so heißt es in der Denkschrift, daß unter gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen der Lohn eine gewisse Grenze nicht überschreiten dürfte. Das mag schon stimmen, aber von diesem Zeitpunkt sind wir noch recht weit entfernt. Über die Frage, wie sich die Dinge weiter einmal gestalten werden, welche Funktionen den Gewerkschaften nach der Überwindung der kapitalistischen Produktion zu übernehmen haben, und ob sie dann überhaupt noch notwendig sind, darüber braucht man sich heute und in diesem Zusammenhang dem Kopf nicht zu zerbrechen. Heute liegen die Dinge so, daß die Arbeiter sich gegen die Verabredung ihrer Lebenshaltung wehren. Ihr Streben ist darauf gerichtet, die erreichte Lebenshaltung nicht nur zu halten, sondern sie auch weiter zu steigern. Deshalb fordern wir höhere Löhne. Höhere Löhne erhöhen den Verbrauch und wirken deshalb belebend auf die Produktion. Sie liegen daher im Interesse der Volkswirtschaft. Die Unternehmer werden sich gegen diese Erklärung, deshalb müssen wir die Gewerkschaften Parteien, um das Unternehmertum, das sich dagegen sträubt, des Verständnisses für den volkswirtschaftlichen Wert hoher Löhne beizubringen.

Amerikanische Unternehmer über die Lohnfrage.

Der Vorsitzende des Direktoriums der General Electric Co., Owen D. Young, hielt kürzlich in der Harvard-Universität eine Rede über die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, die Tatsachen und Gedanken enthält, von denen man wünschen möchte, daß sie auch Gemeingut der deutschen Unternehmer würden. Young führte unter anderem aus:

„Langsam lernen wir, daß niedrige Löhne für die Arbeiter nicht notwendig hohe Profite für das Kapital bedeuten. Wir lernen, daß ein steigendes Lohnniveau durchaus vereinbar ist mit einem sinkenden Niveau der Warenpreise. Wir lernen, daß die Produktivität der Arbeit nicht allein durch

Gewisse Innungen wollen nur Lehrlinge einstellen, die den Religionsunterricht besucht haben und konfirmiert wurden. Auf Beschluß des Reichsverbandes katholischer Meistervereine dürfen dessen Mitglieder nur Lehrlinge einstellen, die im Schulzeugnis eine ausreichende Note in Religion nachweisen.



Der Meister: Gut, ich werde Ihren Jungen in die Lehre nehmen. Kräftig ist er zwar nicht, und geschick ist er auch nicht aus, aber in Religion hat er Sehr gut. Der wird kein roter Gewerkschafter.

Arbeitsstunden bestimmt wird, noch selbst durch den Grad der physischen Ermüdung bei einer bestimmten Beschäftigung. Es sind nicht die Grenzen, bis zu denen Menschen ohne physische Erschöpfung angespannt werden können, um die wir uns zu kümmern haben, sondern die Grenzen, in denen sie mit Lust und Stimmung und Stolz über das Ergebnis arbeiten mögen. Wenn die Lust schwindet, wird die Arbeit zur Qual. Wenn die Erschöpfung beginnt, wird die Arbeit zur Sklaverei. Die Lust ist teilweise vom physischen Wohlsein bedingt, aber sie ist auch in großem Umfange von geistlichen Empfindungen abhängig.

Befürgen wir unsere Familien nicht bloß mit Kleidung, Nahrung und Obdach für die Zeit, wo wir arbeiten, sondern auch mit einer Versicherung für die Zeit, wo wir aufhören zu arbeiten, sei es wegen Alters, Unfähigkeit oder Tod. Tragen wir Sorge, daß sich die kulturellen Verhältnisse für uns und unsere Kinder verbessern? In einem Wort, sind wir freie Menschen? Wir hier in Amerika haben den Standard der politischen Gleichheit gehoben. Werden wir imstande sein, dem Gleichheit für wirtschaftliche Gelegenheiten hinzuzufügen? Kein Mensch ist vollkommen frei, solange er nicht sowohl politisch wie wirtschaftlich frei ist. Er ist unfähig, seinen Verpflichtungen gegenüber seiner Familie, der Gesellschaft und sich selbst nachzukommen. Kein Mensch mit unzulänglichem Lohne ist frei. Er ist unfähig, seinen Verpflichtungen gegenüber seiner Familie, der Gesellschaft und sich selbst nachzukommen. Kein Mensch ist frei, der nur seine physischen Bedürfnisse befriedigen kann. Er muß auch in der Lage sein, Vorteil aus kulturellen Einrichtungen zu ziehen. Das Geschäftsleben als der Prozeß, der Kapital- und Arbeitskräfte auf allen Gebieten menschlicher Betätigung miteinander verbindet, wird seine volle Schuldigkeit nicht getan haben, bis es allen Menschen die Möglichkeit verschafft, wirtschaftlich frei zu sein. Ich habe bei anderer Gelegenheit von dem Kulturlohn gesprochen. Ich erinnere daran als einen geeigneten Ausdruck für das gerechte Einkommen eines jeden arbeitsfähigen und willigen Mitgliedes einer gesunden Gesellschaft.

Vielleicht werden wir eines Tages fähig sein, die in einem bestimmten Unternehmen beschäftigten Menschen so zu organisieren, daß sie in Wirklichkeit die Geschäftsinhaber sind, die das Kapital als eine Ware auf dem Markt zum

niedrigsten Preise kaufen. ... Ich hoffe, daß der Tag kommen wird, wo die großen geschäftlichen Organisationen wirklich den Leuten gehören, die ihnen ihr Leben und ihre Kräfte weihen, ganz gleich, in welcher Eigenschaft. Dann werden sie das Kapital in Wahrheit als Werkzeug benutzen, und sie werden alle daran interessiert sein, es mit dem größten wirtschaftlichen Vorteil zu verwenden. Dann wird eine stillstehende Maschine für jeden Mann in dem Wert, der sie stellt, eine unproduktive Belastung bedeuten, die er selbst mit tragen muß.

Dann müssen wir uns mit der Frage der Arbeitslosigkeit befassen, in der ich den größten Schandfleck unseres kapitalistischen Systems sehe. Es gibt darauf keine Antwort, als daß die Geschäftsleiter noch nicht gelernt haben, wie es zu machen ist, daß ihr System so funktioniert, daß arbeitswillige und fähige Menschen dazu Gelegenheit haben. Es gibt keine Grenze für den Verbrauch an und für sich. Er ist nur begrenzt in einzelnen Zweigen. Wir können nicht mehr tragen als soviel Kleider, und so kann es Überproduktion in diesen besonderen Richtungen geben. Aber es gibt unzählige menschliche Bedürfnisse, die noch nicht befriedigt sind, und solange die Kultur wächst, werden diese Bedürfnisse unsere Fähigkeit überschreiten, die Dinge zu produzieren, mit denen sie befriedigt werden können. Die Welt schuldet den Menschen nicht den Lebensunterhalt, sondern Beschäftigung, um ihr Ideal zu erfüllen, sie schuldet den Menschen die Gelegenheit, ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Verflechtung der Arbeitslosenversicherung?

Die Bürgerblockparteien des Reichstages, Zentrum, Deutschnationale Volkspartei, Deutsche Volkspartei, Bayerische Volkspartei und Wirtschaftspartei, haben am 13. Februar eine Interpellation eingebracht, die folgenden Wortlaut hat:

„Die Durchführung des neuen Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat auf dem platten Lande Folgen gezeitigt, die den ländlichen Arbeitsmarkt höchst ungünstig beeinflussen. Arbeitskräfte, die früher alljährlich in der Landwirtschaft, vor allem in der Forstwirtschaft, den Winter über gearbeitet haben, entziehen sich jetzt auf Grund des Wegfalls der Bedürftigkeitsprüfung und wegen der höheren Versicherungsleistungen derartigen Arbeiten. Außerdem birgt der jetzige Zustand die Gefahr in sich, daß auch die bodenständigen Arbeitskräfte veranlaßt werden, einer ständigen und damit geringer bezahlten Arbeit aus dem Wege zu gehen und durch Übernahme von verhältnismäßig hoch entlohnter Saisonarbeit in eine möglichst hohe Unterkunftsklasse zu kommen, um dann möglichst großen Vorteil von der Arbeitslosenversicherung zu ziehen.“

Sind diese Mißstände und Gefahren der Reichsregierung bekannt? Welche Maßnahmen gedenkt sie im Einvernehmen mit der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zu treffen, um die den Arbeitswilligen lähmenden Mißstände zu beseitigen, und um die Arbeitsbeschaffung, als wichtigste Maßnahme in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, wieder in den Vordergrund zu rücken?

Was der Bürgerblock will, ist ganz klar, nämlich Wiedereinführung der Bedürftigkeitsprüfung und Abbau der Unterstützungssätze. Der Bürgerblock hat dem Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung nur unter dem Druck der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei zugestimmt. Innerlich waren und sind alle bürgerlichen Parteien Gegner einer Arbeitslosenversicherung. Die Unternehmer betrachten die Arbeitslosenunterstützung als eine „Prämie auf Faulheit“. Gerade in letzter Zeit führen ihre Zeitungen einen erbitterten Kampf gegen die Arbeitslosenversicherung. Die „Berliner Börsen-Zeitung“ nennt sie das Ergebnis einer „verworfenen Sozialpolitik“.

Die Zunahme der Empfänger von Arbeitslosenunterstützung in den letzten Monaten (inzwischen ist wieder ein Rückgang eingetreten) wird auf die Arbeitslosenversicherung zurückgeführt. „Der Arbeiter“, heißt es in einer bürgerlichen Zeitung, „hat heute an einer dauernden Beschäftigung kein Interesse mehr. Ihm liegt nur daran, so lange zu arbeiten, bis er die Voraussetzungen für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung erfüllt hat, dann meldet er sich wieder arbeitslos und lebt einen herrlichen Tag.“ Wenn diese Sätze ausbewiesen, dann nur eine kaum glaubliche gemeine Gesinnung ihres Verfassers.

Wir bestreiten nicht, daß es unter den etwa 16,5 Millionen Arbeitern, die unter das Arbeitslosenversicherungsgesetz fallen, einige hunderte oder tausende gibt, die Mißbrauch mit der Unterstützung treiben. Das sind besonders solche Leute, die den Bürgerblockparteien politisch recht nahe stehen. Wenn eine Unternehmerzeitung schreibt: „Auf dem Lande gilt es als ausgemachte Tatsache, daß Strichweise ganze Dörfer, d. h. nicht nur Arbeiter, sondern auch die erwachsenen Kinder selbständiger Landwirte die Arbeitslosenunterstützung unbedenklich einfordern. Der Sohn meldet sich als Knecht, die Tochter als Magd, und wenn die Ernte eingebracht ist, geht man aufs Amt, um auch die Hand anzuhaltend. Natürlich wird dabei ruhig weitergearbeitet, aber den Winter über ist man verjagt.“ Man holt sich Samstags selber sein Taschengeld, und die Alten sind's zufrieden.“ Jrgendwo teune ich einen Beamten. Kein höherer, aber für die lokalen Verhältnisse eben doch ein angesehenen Mann. Einen von jenen, die das wachende Auge des Gesetzes darstellen. Der Mann hat drei erwachsene Töchter, die während des Sommers im Hotelgewerbe Stellung nehmen, seit Monaten aber zu

Sause liegen und die beliebte Unterstützung beziehen, mit der sie als Damen leben und sich bestens amüßeren", so handelt es sich hier doch um Leute von Fleisch und Geist des sogenannten Bürgerbluts. Mit der Arbeiterklasse haben diese Leute ebenfowenig zu tun wie die Redakteure und der Herausgeber jener Zeitung.

Dem Bürgerblut ist es aber nicht um die Beseitigung solcher Fälle zu tun, sein Angeriff richtet sich gegen die wirklichen Arbeitslosen. Das Arbeitslosenversicherungsgesetz gibt allen Versicherten nach 20 Wochen Beitragsleistung einen Rechtsanspruch auf Unterstützung. Das paßt den Unternehmern nicht. Der Arbeitslose, der Unterstützung erhält, ist nicht bereit, für jeden Schindlohn zu arbeiten. Früher, als es noch keine Unterstützung gab, mußte er das tun. Die Unternehmer konnten damals die Löhne nach Herzenslust abbauen. Die Agrarier bekamen im Winter ihre Arbeiten für ein paar Bettelepfennige gemacht. Heute ist das nicht mehr so leicht, eben weil wir die Arbeitslosenunterstützung haben. Daher der Haß der Unternehmer.

Dem Bürgerblut sind die Unterstützungsätze zu hoch. Die Unterstützungshöhe richtet sich nach der Höhe des Arbeitslohnes in den letzten drei Monaten. Wer viel verdient hat, erhält also eine höhere Unterstützung als derjenige mit einem niedrigeren Lohn. Die Unterstützungsätze schwanken zwischen 37 und 80 Mk. Der Höchstlohn kommt in Frage für Arbeitslose, die über 60 Mk. in der Woche verdient und mindestens fünf unterhaltsberechtigte Kinder haben. Die übergroße Mehrheit der Arbeitslosen erhält eine weit geringere Unterstützung. Aus der vom Reichsarbeitsmarkt-Anzeiger veröffentlichten Übersicht über die Verteilung der Hauptunterstützungsempfänger auf die einzelnen Lohnklassen am 15. Dezember 1927 ergibt sich, daß etwa die Hälfte der männlichen Arbeiter einen Wochenverdienst zwischen 30 und 48 Mark hatte. Am stärksten bevölkert ist die 7. Lohnklasse mit 36 bis 48 Mk. Wochenverdienst. In dieser Lohnklasse schwankt die Arbeitslosenunterstützung zwischen 14,65 und 24,40 Mk. Ein Mann mit Frau und zwei Kindern erhält 20,25 Mark. Das ist der ungefähre Durchschnittssatz der heutigen Arbeitslosenunterstützung für eine normale Familie.

Wer schon einmal gezwungen war, von der Arbeitslosenunterstützung zu leben, der weiß, wie ungenügend die heutige Regelung ist. Nicht Abbau, sondern Erhöhung der Unterstützungsätze tut not. Daher protestiert die Arbeiterklasse mit aller Entschiedenheit gegen die arbeiterfeindlichen Pläne des Bürgerbluts.

Unternachschüsse aus der Arbeitslosenversicherung.

Nach § 136 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes kann Empfängern von Unterstützung, die eine Arbeitsstelle angenommen haben, in der sie vollen Verdienst erst erreichen können, wenn sie die erforderliche Fertigkeit erlangt haben, aus Mitteln der Reichsanstalt der Arbeitslosenversicherung bis zur Dauer von acht Wochen ein Zuschuß zum Arbeitsentgelt gewährt werden. Arbeitsentgelt und Zuschuß dürfen zusammen die Höhe des vollen Verdienstes, der Zuschuß allein das Anderthalbfache der zuletzt gezahlten Arbeitslosenunterstützung nicht übersteigen.

Diese Bestimmung soll den Arbeitslosen, die in ihrem alten Beruf keine Beschäftigung mehr finden, den Übergang in ein anderes Gewerbe erleichtern. Die Zahl dieser Arbeitslosen ist nicht klein. Manches Gewerbe, das einst in hoher Blüte stand, befindet sich jetzt im ständigen Rückgang. Wir erinnern nur an das Bildhauergewerbe. Viele Bildhauerkollegen sind gezwungen, sich einen neuen Beruf zu suchen. Für sie ist die zitierte Bestimmung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes von ganz besonderer Bedeutung.

Wir erwarten, daß die Vorstehenden der Arbeitsämter bei Gewährung von Unternachschüssen nicht kleinlich handeln.

Der Reichsarbeitsminister über die Verbindlichkeitsklärung von Schiedsprüchen.

In der Reichstagsitzung vom 13. Februar hat sich der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns über die Verbindlichkeitsklärung von Schiedsprüchen geäußert und dabei auch einige Zahlen mitgeteilt über die vom Reichsarbeitsministerium ausgesprochenen Verbindlichkeitsklärungen. Hiernach waren es im Jahre 1924 153. Diese Zahl ging zurück auf 88 im Jahre 1923 und 55 im Jahre 1922, doch stieg sie im Jahre 1927 wieder auf 84 an. Anträge auf Verbindlichkeitsklärung wurden gestellt im Jahre 1923 von den Unternehmern 39, von den Arbeitern 43, im Jahre 1926 waren es in der gleichen Reihenfolge 16 und 35, und im Jahre 1927 wieder 74 und 69. Weitergehende Schlüsse lassen sich aus dieser Zahlenreihe nicht ziehen. Der Minister wies in seiner Rede darauf hin, daß manche Berufe, wie das Buchgewerbe, das Holzgewerbe, das Buchdruckgewerbe usw., ihre Tarife meist frei und ohne das Ministerium machen. Er

schloß mit dem Wunsche, daß wie aus der Übergangszeit, die diese relative Häufung der Verbindlichkeitsklärungen notwendig gemacht hat, möglichst bald herauskommen. „Mir ist es lieb," sagte Dr. Brauns, „wenn, je eher, desto besser, mit diesen zahlreichen Verbindlichkeitsklärungen Schluss gemacht werden kann. Ob wir sie allerdings ganz entbehren können, ist eine andere Frage."

Ausbau der Wirtschaftsorganisationen der freien Gewerkschaften.

Die von der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.G. im Oktober 1925 gegründete Treuhand- und Steuerabteilung hat infolge erfreulicher Inanspruchnahme durch den Kundendienst der Bank eine solche Ausdehnung erfahren, daß es zweckmäßig



Am Scheidewege...

Du, Mann der Arbeit, stehst am Scheidewege, Du selbst bist Richter deines Schicksals nun. Du daß ein jeder letzte Sorgfalt lege, Für seinen Stand die volle Pflicht zu tun. Kein Zaudern gibt es und kein feiges Drücken, Weil es in diesem Kampf ums Ganze geht. Nie wird das Werk uns der Befreiung glücken, Wenn nicht der eine fest zum andern steht.

Dort Weltgemeinschaft! Unternehmer suchen Dich zu umgarnen mit gewandtem Wort. Den eignen Vorteil wollen sie verbuchen, Dir geht die kurze Zeit des Unlaufs fort.

Die Löhne niedrig, doch die Arbeitszeiten So lang wie möglich — das ist dann dein Los. Drum komm zu uns und hilf uns mit, zu streiten! Erkenne endlich: Die Gefahr ist groß.

Hier ruft Gewerkschaft! Freiheit zu erringen Und wahres, zeitgemäßes Arbeitsrecht, Die Rettungstat, sie muß uns doch gelingen. Du aber willst uns fehlen im Gefecht? Du stehst am Scheideweg! Links soll Parole Für einen jeden Proletarier sein.

So wirfst du dir und deinem Stand zum Wohle. Komm zum Verband und schleße unsre Reihn!

Semling Duderstadt.

erschien, ihr in Form einer selbständigen Gesellschaft eigene Rechtspersönlichkeit zu verleihen. Dadurch wird die bisher jederzeit gewährte und gewährleistete Vertraulichkeit gegenüber den übrigen Instanzen der Bank noch stärker zum Ausdruck gebracht.

Die neue, mit einem Stammkapital von 200.000 Mk. ausgestattete Gesellschaft führt die Firma Gesellschaft für Vermögensverwaltung und Verwaltung (Treuhand und Revision) mit beschränkter Haftung. Zu dem Aufgabenkreis der Gesellschaft gehören u. a.: Die Übernahme von Vermögensverwaltungen aller Art und des Amtes als Pfandhalter oder Treuhänder. Ferner die regelmäßige, gelegentliche und dauernde Prüfung und Überwachung der Buchführung, der Abschlüsse, der Abrechnungen und der Rentabilität kaufmännischer und gewerblicher Firmen, von Einzelkaufleuten, von Gesellschaften aller Art, von Behörden, von Vereinen, von landwirtschaftlichen Betrieben usw., einschließlich der Beratung in allen die Buchführung und Abschlüsse betreffenden Angelegenheiten und in Steuerfragen. Diese Geschäfte und solche ähnlicher Art dürften für die Mitglieder der Gewerkschaften für ihre privaten Zwecke kaum in Betracht kommen, aber für die Organisationen können sie unter Umständen von Bedeutung sein. Diese Gründung ist ein erneuter Beweis dafür, daß die von den Gewerkschaften ins Leben gerufenen Wirtschaftsorganisationen, sofern sie mit der notwendigen Sorgfalt aufgezogen sind, prosperieren. Durch solche Einrichtungen werden die Gewinne, die sonst der Privatwirtschaft zufließen, der Arbeiterbewegung zugeführt.

Steigender Umsatz der GEG.

Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Consumvereine (GEG.) hatte im letzten Jahr einen Gesamtumsatz von 373.041.885 Mk. Gegenüber 1926 beträgt die Steigerung 78.867.914 Mk. oder 26,8 Prozent. Aber die Aufwärtsbewegung der GEG. und damit der ganzen deutschen Consumvereinsbewegung unterrichten folgende Umsatzahlen der GEG.:

	Gesamtumsatz	Eigenproduktion
1913.....	154.047.318 Mk.	10.111.037 Mk.
1924.....	168.466.278	26.298.325
1925.....	228.169.471	35.330.389
1926.....	294.173.971	45.675.779
1927.....	373.041.885	63.137.490

Ganz besonders erfreulich ist die kräftige Aufwärtsentwicklung der Eigenproduktion. Die Zahl der in den GEG.-Betrieben Beschäftigten Personen betrug jeweils am Jahres-schluss 1913: 2019, 1924: 3598, 1925: 4327, 1926: 4698, 1927: 5966.

Nachträglicher Abzug der Lohnsteuer.

Das Einkommensteuergesetz verpflichtet den Unternehmer, dem Arbeiter bei jeder Lohnzahlung einen bestimmten Betrag als Steuer abzuführen und diesen an das Finanzamt abzuführen. Der Unternehmer haftet dem Reich für die Entrichtung der vom Arbeitslohn einbehaltenen Steuer neben dem Arbeiter. Die Haftung des Arbeiters beschränkt sich auf die Fälle, in denen 1. der Arbeitslohn nicht vorschriftsmäßig gekürzt worden ist; 2. der Unternehmer die einbehaltenen Beträge nicht vorschriftsmäßig verwendet hat und dem Arbeiter dies bekannt war; in diesem Fall erlischt die Haftung, wenn der Arbeiter dem Finanzamt von dieser Kenntnis unverzüglich Mitteilung macht.

Der Unternehmer ist gewissermaßen der Steuerpflichtige. Aus dieser Rechtslage ergibt sich, daß der Arbeiter keinen Vorteil davon hat, wenn der Unternehmer die Lohnsteuer nicht in voller Höhe oder überhaupt nicht abzieht, denn dem Reich gegenüber haftet er für die volle Höhe seiner Steuer. Nun wird es ja allerdings kaum vorkommen, daß der Unternehmer die Steuer überhaupt nicht abzieht, es sei denn, daß der Unternehmer sich vertraglich zur Zahlung der Lohnsteuer verpflichtet hat. Dagegen kommt es öfters vor, daß der Unternehmer aus Unkenntnis oder aus Versehen die Steuer nicht in der richtigen Höhe berechnet. Später bemerkt er das, vielleicht erst bei der Nachprüfung des Finanzamts, und nun entsteht die Frage, ob der Arbeiter sich den nachträglichen Abzug der vollen Steuer gefallen lassen muß.

Das Einkommensteuergesetz enthält darüber keine Bestimmungen. Die Auffassung, daß es bei der Lohnsteuer ähnlich sei wie bei den Beiträgen zur Sozialversicherung, scheint nicht zuzutreffen. Wenn der Unternehmer die Versicherungsbeiträge bei einer Lohnzahlung nicht in Abzug bringt, kann er dies bei der nächsten Lohnzahlung nachholen, später aber nicht mehr. Aus dieser Tatsache wird verschiedentlich gefolgert, daß auch die nicht einbehaltenen Lohnsteuer nur noch bei der nächsten Lohnzahlung abgezogen werden könne. Mache der Unternehmer diesmal den gleichen Fehler, dann müsse er den Schaden tragen. Manchmal kommt es auch vor, daß der Unternehmer zuwenig Steuern abzieht, dem Finanzamt aber den richtigen Betrag einzahlt. Mit einem solchen Fall hatte sich kürzlich das Ar-

beitsgericht Stuttgart zu beschäftigen. Der Arbeiter wurde verurteilt, dem Unternehmer die Differenz zwischen der einbehaltenen und der dem Finanzamt überwiesenen Lohnsteuer zu ersetzen. In dem Urteil heißt es, der Arbeiter ist der eigentliche Steuerpflichtige; wenn ihm die Steuer nicht in der richtigen Höhe abgezogen wird, der Unternehmer aber den vollen Betrag an das Finanzamt zahlt, so bereichert sich der Arbeiter auf Kosten des Unternehmers. Dieser hat dann auf Grund des § 812 des Bürgerlichen Gesetzbuchs Anspruch an den Arbeiter auf Herausgabe dieser Bereicherung.

Wie die Dinge liegen, empfiehlt es sich, bei jeder Lohnzahlung darauf zu sehen, daß die Lohnsteuer stets in der richtigen Höhe einbehalten wird. Wer das tut, geht späteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege. Es muß auch darauf geachtet werden, daß nicht zuviel abgezogen wird. Aus einer Verwaltungsstelle wird uns berichtet, daß der Unternehmer nicht anerkennen will, daß, wenn der Arbeiter eine bestimmte Höhe erreicht, die Steuer nach dem progressiven System berechnet werden muß, da hierbei der Arbeiter besser wegkommt als beim System der festen Abzüge. In dem erwähnten Falle zahlen die Kollegen jede Woche 35 Pf. zuviel an Steuern. Wir verweisen erneut auf unsere Ausführungen in Nummer 1 der Holzarbeiter-Zeitung.

Volkshochschule Comburg.

Die Volkshochschule Comburg bei Schwäbisch-Hall, die ausschließlich für Industriearbeiter eröffnet wurde, veranstaltet Vierteljahreskurse mit folgenden Unterrichtsgebieten: Wirtschaftskunde, Arbeitsrecht, Fragen der Technik, Gesellschafts-, Staats- und Völkertunde, Fragen der Weltanschauung und der Psychologie, Gesundheitslehre, Darbietungen aus bildender Kunst, Dichtung und Musik. Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Die Kosten betragen monatlich 70 Mk., Unterkunft und Verpflegung einbezogen. Es steht eine größere Anzahl von Teil- und Voll-Freistellen zur Verfügung. Zugelassen werden Arbeiter über 18 Jahre. Der Sommerkursus dauert vom 1. Mai bis Ende Juli 1928. Meldung mit Darlegung der besonderen geistigen Interessen und unter Beifügung eines selbstverfaßten Lebenslaufes bis spätestens 20. März 1928 an die Volkshochschule Comburg.

Landesarbeitsamt Mitteldeutschland.

Der Präsident des Landesarbeitsamtes Mitteldeutschland teilt uns mit, daß die bisherigen Landesarbeitsämter Sachsen-Anhalt und Thüringen bereits am 1. Februar 1928 dem Landesarbeitsamt Mitteldeutschland angegliedert worden sind; am 16. Februar sind diese Ämter von Magdeburg und Weimar nach Erfurt überfiedelt. Die Adresse des einheitlichen Amtes lautet nun: Landesarbeitsamt Mitteldeutschland, Erfurt, Trommersdorffstraße, Neuerbschule.



Heim und Familie



Aus Kindern werden Leute . . .

Die Schulentlassungen stehen vor der Tür. Vielleicht gibt es hier und da wirklich noch Kinder, die diesen Zeitpunkt herbeistimmen, weil sie glauben, daß sich ihnen mit diesem Tage das Tor der Freiheit öffne. Die Mehrzahl der proletarischen Kinder aber weiß nur zu gut, daß es mit dieser „Freiheit“ eine eigentümliche Sache ist. Glücklich noch die, auf die schon eine bestimmte Lehrstelle wartet, eine Lehrstelle, bei deren Wahl auf die Neigungen des Kindes Rücksicht genommen wurde; aber zahllosen ihrer Kameraden wird auch in diesem Jahre kaum dieses Glück werden. Denn die Berufswahl des proletarischen Kindes ist nur in zu vielen Fällen von ganz anderen Dingen als von der eigenen Neigung bestimmt.

Am traurigsten sind wohl die Fälle, in denen die Eltern aus Not jeden Gedanken an eine berufliche Ausbildung des Kindes von vornherein fallenlassen müssen, weil jeder Groschen so dringend nötig gebraucht wird, daß auch auf das „Gehalt“ des Lausjungens nicht verzichtet werden kann. Erfreulicherweise sind in einzelnen Städten schon die Arbeitsämter und die Berufsberater angewiesen worden, sich besonders um die Fälle zu kümmern, in denen Jugendliche ohne weiteres um ihre Vermittlung als ungelernete Arbeiter bitten, und es hat sich erwiesen, daß hier durch engstes Zusammenwirken mit dem Wohlfahrtsamt und ähnlichen Stellen der Jugendliche meist doch noch einer geordneten Ausbildung zugeführt werden konnte. Hierbei sei gleich noch eine Sache gedacht, die manchem Jugendlichen bei der Lehrstellenvermittlung Schwierigkeiten macht. Noch immer sind viele Eltern der Meinung, daß jedes Kind mit vierzehn Jahren die Schule verlassen müsse. Das ist falsch. Wohl endet die Schulpflicht zu diesem Zeitpunkt, die Ausbildung ist aber bei Vollendung der zweiten Klasse noch keineswegs beendet, das Bildungsziel der Schule ist nicht erreicht. Es wird darum von allen Schulaufsichtsbehörden gern eine weitere Verlängerung des Schulbesuchs zugestanden.

Hat hier der junge Mensch an einem notgedrungenen Zuwenig an Fürsorge zu leiden, so gibt es noch genug Fälle, in denen, auch ohne daß der Sklavenvogt „Not“ dahintersteht, an den Jugendlichen gesündigt wird, oft sogar durch ein Zuviel an „Fürsorge“. Je näher der Termin der Schulentlassung rückt, desto mehr wird von den Eltern versucht, dem Kinde das Berufsideal zu suggerieren, das ihnen selbst am eritrebenswertesten erscheint. Der eigene Berufswunsch des Kindes wird dabei verschüttet, oft so tief, daß es schon allerlei psychologische Rummstände des Berufsberaters bedarf, um ihn wieder zutage zu fördern. Wenn nämlich, was durchaus nicht immer der Fall ist, schließlich doch die Berufsbearbeitung in Anspruch genommen wird.

Die nächste Triebabfeder dieser Mißleitung der kindlichen Berufswünsche ist meist die — Eitelkeit der Eltern. Der Junge (seltenere das Mädchen) soll „was Besseres“ werden und wird darum in die Ausschlosigkeit des Erziehungsprofessors gesteckt. Besonders schlimm sind hier die Schreib- und Zeichnerberufe; bei den letzteren spielt auch noch die Überschätzung der künstlerischen Fähigkeiten der Kinder eine große Rolle. Dabei wird übersehen, daß gewiß ein Zeichen- oder Modelliertalent in jedem Berufe sehr förderlich und nützlich sein kann, daß es aber nicht als Ersatz ist, ohne jede handwerkliche Grundlage nur eine kunstgewerbliche oder künstlerische Ausbildung zu beginnen. Wenn auch unsere Kunstgewerbeschulen jetzt zumeist Lehrwerkstätten angegliedert sind, so können diese Schulstunden doch nie eine richtige handwerkliche Ausbildung ersetzen. Viel besser ist es, wenn zu der handwerklichen Ausbildung die kunstgewerbliche auf Sonderwerkstätten hinzuerworben wird.

Am schlimmsten aber ist es wohl, wenn unter dieser Ausbildung über den Stand hinaus, die meist den Ältesten gewährt wird, die jüngeren Kinder leiden müssen, besonders dann, wenn sich früher herausstellte, daß sie mindestens so begabt wie der bevorzugte ältere Bruder sind. Sie empfinden dann ihr Los ganz natürlicherweise als eine Lästerung von den Eltern angelegene Ungerechtigkeit und empfinden sich den Eltern um so mehr, als sie empfinden, daß sie mindestens dasselbe leisten können wie der in der Ausbildung so bevorzugte Bruder. Und es heißt bei zufriedener materieller Existenz, die Schäden, die eine solche Bevorzugung des einen Kindes den anderen fühlbar und förmlich zuzugeworfen werden können, ist noch mehr als traglich.

Eines ist außerdem zu bedenken: Diese Kinder, die von den Eltern so in ein fremdes Willen verplant werden, gehen nur zu oft der Aufmerksamkeit ganz verloren und gleichen ihre Jugendzeit zu dem Teil ja nur durch ererbte Anlagen (Körperlichkeit) „gehobenen“ Schichten auch dadurch kompensieren zu müssen, daß sie sich die entsprechende geistliche Versorgung suchen. Tief in ihnen liegt das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit ihrer proletarischen Herkunft, und es suchen es durch die weiteren getriebenen Schritte der „Arbeit“ zu überwinden. Leider war hier eine gewisse Beobachtung, die vor kurzem in Berlin stattfand. Ein höherer Parteifunktionär hatte erhebliche Unterhaltungsstunden präpariert, um auf diese Weise oder fast nur zugunsten eines Bekannten aus

höheren Gesellschaftskreisen. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Bankangestellte, von proletarischem Herkommen, trotz Erreichung einer äußerlich glänzenden Stellung das Gefühl seiner gesellschaftlichen Minderwertigkeit nicht los geworden war und die Unterschlüngen begangen hatte, um sich die Freundschaft und gesellschaftliche Patronage seines „aus guter Familie“ stammenden Bekannten zu erkaufen. Wirklichen Begabungen, wirklichen Charakteren bieten sich heute sowohl zur Aneignung des nötigen Wissens wie zu sozialem Aufstieg auch später noch Möglichkeiten; eine „Förderung“ auf Kosten aller übrigen Familienmitglieder richtet fast stets Unheil an.

Ein besonderes Kapitel müßte man eigentlich den Mädchen widmen, denn die werden meist besonders benachteiligt. Noch

Die Frau aber muß befreit werden aus der Stellung, die sie einnimmt, und die alle Gefühlsheuchelei und äußere gute Erziehung nicht verdecken kann, die sie zwischen Tier und Ware stellt, wo sie noch mit Würde, Tugend und Ideal befaßt wird. Der Mann soll nichts weiter Besonderes in ihr sehen, als was er selbst in sich sieht, und soll keinen Stolz mehr darin finden, ein einäugiger König unter Blinden zu sein.

Hofzamer.

Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.

Bebel.

immer ist die Ideologie nicht ausgestorben, daß sich für die Mädchen „eigentlich“ keine lange Ausbildung lohnt, denn die heiraten ja doch, und dann ist das Geld weggeschmissen“. Günstigenfalls dürfen sie irgendwo als Lehrmädchen eintreten, wo sie doch wenigstens gleich ein paar Groschen in die Hand bekommen. Wird aber in der Familie irgendeine Heimarbeit betrieben, so wird nach ihren persönlichen Wünschen meist gar nicht gefragt. Sie müssen dann einfach mitarbeiten. Oft mag auch hier die Not der arge Zwinger sein. Den Eltern aber, die nur aus Gleichgültigkeit so über das Schicksal der Tochter entscheiden, müssen die schwersten Vorwürfe gemacht werden. Die Cheausichten der Mädchen sind durch den weiblichen Geburtenüberschuß in unseren Ländern recht schlecht, und vor allen Dingen sind das die schlechtesten Ehen. Sie nur wegen der Versorgung oder der Erlösung aus einem aufgezungenen Beruf geschlossen werden. Mädchen aber, die mit beiden Füßen auf dem Boden eines selbstgewählten, geliebten Berufes stehen, sind den Eltern im Alter oft eine bessere und sicherere Stütze als Söhne, bei denen doch in erster Reihe die Sorge für die eigene Familie kommt. Die Zeiten aber, in denen selbst im Bürgertum die Töchter wegen des Studiums der Söhne zu einem leeren und freudlosen Aufjüngereitum verdammt wurden und dieses Schicksal kluglos als eine „notgewollte Abhängigkeit“ ertragen und kluglos auf sich nahmen, sind endgültig vorüber. Vor allem bei der Berufseinschulung der Kinder gilt für die Eltern das Wort: „Was ihr sät, das werdet ihr ernten.“

Rosewald.

Erziehe dich selbst!

Die Erziehung soll darin bestehen, das Kind so wenig wie möglich zu „erziehen“, sondern es anzuleiten, alles selbst zu tun, soweit es ihm möglich ist. Anstatt es anzuziehen, soll man ihm zeigen, sich selbst anzuleiden, anstatt es zu waschen, ihm zeigen, sich allein zu waschen, anstatt es zu füttern, ihm vorzumachen, wie man ißt usw. Man soll dem Kind die Wege zu seiner Entfaltung weisen, dann entwickelt es einen ungeahnten Tätigkeitsdrang und ist glücklich, sich selbst betätigen zu können. Aus dem Bewußtsein, ein als vollwertig betrachteter kleiner Mensch zu sein, entwickeln sich die Gedanken gegenseitiger Hilfe, der Wille, dem Schwächeren oder Ungeachteteren beizustehen. Unter den heutigen Verhältnissen ist es mancher Mütter kaum möglich, dem Kinde zu geben, was ihm gebührt. Not und Entbehrungen müssen frühzeitig von ihm mitgetragen werden. Seine schwachen Schultern müssen Lasten tragen, denen sie nicht gewachsen sind, seine Wünsche finden keine Erfüllung. Die schmutzige Straße ist sein Spielplatz, bis es unter die Aufsicht des Schullehrers kommt. Darum sollen in Kinderheimen und womöglich auch in Schulen keine natürlichen Anlagen gefördert und entwickelt werden. Der Gedanke ist nicht neu. Es ist aber nicht zu leugnen, daß unter besonderen Zeitverhältnissen in höherem Maße die Errichtung von Anstalten verlangen, die den Kindern geben, was ihnen gebührt: Licht und Sonne, gute Nahrung, vernünftige Spiele und die geistige Förderung.

Darf die Mutter Lieblingskinder haben?

Gerechtigkeit in der Kindererziehung walten zu lassen, immer und zu jeder Stunde und allen Kindern gegenüber, das sollte als oberstes Gebot für alle Mütter und alle Erzieher gelten. Es ist aber auch ein Gebot, das nicht ganz einfach zu erfüllen ist, und gegen das oft verstoßen wird, denn auch die idealste und ihren Beruf ganz ernst nehmende Mutter ist, wie man so schön zu sagen pflegt, eben doch „nur ein Mensch“, der Stimmungen unterworfen ist; auch ihr passiert es dann manchmal, daß sie einen Vorgang, den sie vielleicht gestern milde beurteilt und kaum ein paar Worte darüber verloren hätte, heute als große Staatsaktion ansieht und eine schwere Strafe darüber verhängt, oder, was vielleicht noch schlimmer ist, daß sie diese unterschiedliche Behandlung einer Tat folgen läßt, weil sie gestern von Paulchen, heute aber von Lieschen verübt worden ist. Paulchen nämlich ist ihr Lieblingskind, da erscheinen ihr seine Missetaten im rosigen Lichte, während ihr bei Lieschens Unarten gar leicht die Geduld ausgeht.

Ja, die Lieblingskinder, das ist so ein Kapitel für sich. Viele Mütter merken vielleicht gar nicht, daß sie Unterschiede zwischen ihren Kindern machen, und doch weniger ahnen sie, welches Unheil sie damit anrichten, und wie sehr die Kinder, die, wie alle aufmerksam beobachtenden Kinderpsychologen wissen, ein ganz besonders fein ausgebildetes Gefühl für Gerechtigkeit haben, sie empfinden. Das Kind, das bevorzugt wird, merkt sich dies ganz genau, daß es sich manches erlauben darf, wofür seine Geschwister eine Strafe gewärtigen müssen, und wird von dieser Sonderstellung meist ausgiebig Gebrauch machen. Dies schlägt aber in der Regel durchaus nicht zu seinem Vorteil aus, sondern es dient dazu, in dem vielleicht an sich gut veranlagten Kinde wenige nette Eigenschaften, vor allem Egoismus, zur Entwicklung zu bringen. Das andere Kind, das Nebenbrot, oder wird unter der Zurücksetzung meist sehr leiden, seine Kindheit, die das sonnige Paradies sein sollte, das noch durch sein ganzes Leben als schöne Erinnerung mit ihm geht, wird ihm vergällt und zur Bitternis und Qual. Dieses Leid wird nicht geringer dadurch, daß die Eltern meist nichts davon ahnen, und auch hier bleiben oft unheilvolle Folgen das ganze Leben haften, es können sich ungünstige Charaktereigenschaften entwickeln, Mißmut und Bitterkeit, Menschlichkeit und vor allem Mangel an Selbstvertrauen.

Natürlich ist es für die Mutter nicht immer leicht, dies sei noch einmal betont, allen Kindern die gleichen Gefühle entgegenzubringen. Gewiß, die Mutterliebe ist ein starker Trieb, und vermag meist alle sich einstellenden Sympathien und Antipathien zu überwinden. Meist aber eben doch nicht immer. Man sollte sich darüber keinen Täuschungen hingeben, Kinder sind eben schon sehr verschieden, fast ebenso verschieden wie Erwachsene. Es gibt unter ihnen Sonnenkinder, von der Natur mit reichen körperlichen und geistigen Gaben bedacht, denen die Herzen aller Menschen zustiegen, und Mondenbrödel, unscheinbare Pflänzchen, die im Schatten wachsen, und auf die keiner acht hat. Schmeicheltächen gibt es unter den Kindern, die mit liebevollem und lebenswürdigem Wesen alle Fakten auf der Stirn der Eltern hinaus zu zerstreuen verstehen, die ihre „Missetaten“ etwa hervorgerufen haben, und verschlossene Kinder, die oft gar nicht weniger warmherzig liebend und liebebedürftig veranlagt, doch mißrätlich und unfreundlich erscheinen, einfach weil sie ihre Gefühle nicht zur Schau zu tragen vermögen und sie anderen offenbaren. Da kommt es denn gar leicht, daß man sich, und auch der Mutter kann dies geschehen, von den Lieblingskindern des Schicksals bestechen läßt und sie auch zu seinen Lieblingskindern macht, die anderen aber vernachlässigt und oft strenger behandelt.

Weil dies aber eine sehr große Versuchung ist und so schwer, wirklich immer allen Kindern gegenüber ganz objektiv und gerecht zu sein, darum sollte jede Mutter nicht auf den Splitter in ihrer Nachbarin Auge sehen und sich über ihn enttuschen, sondern auch sich immer wieder prüfen, ob ihr Gewissen in dieser Beziehung rein ist, und ob sie auch wirklich und wahrhaftig keine Lieblingskinder hat.

Praktische Winte.

Laderte und gestrichene Fußböden schön glänzend zu erhalten. Salztrockener Kaffeesatz ist als einfaches und billiges Pulvermittel den meisten Frauen unbekannt. Man streut den Kaffeesatz in der Woche einmal auf den Fußboden, verreibt ihn gründlich mit einem weichen Tuch und legt ihn zusammen. Der Fußboden erhält einen tadellosen Glanz.

Türen und Fensterrahmen können leicht von jedem Schmutz gereinigt werden (besonders Schmutz nach Wasserarbeit), indem man zwei Teile Essig und einen Teil Öl gut mischt, einen alten, nicht sauernden Lappen gut eintaucht, die Türen und Fensterrahmen in allen Fugen gut überwischt und mit einem reinen, trockenen, nicht sauernden Tuch nachwischt.

Dunkel gewordenes Rohrgeflecht in Stühlen erhält wieder seine helle Farbe, wenn man es mit einer ziemlich dicken Seifenlösung, der etwas Salznatrium zugesetzt ist, von beiden Seiten mit einer Bürste wäscht, mit lauwarmem Wasser nachspült und in Zugluft trocknet, damit das Rohrgeflecht wieder krafft wird.



Unterhaltung und Wissen



Der Abriechter singt

Du bist mir ergeben, Arbeiter, Prolet,
 Dein kurzes, rauhes Leben mir unterordnet fleht.
 Du mußt mit Stockenzeichen an meiner Seite sein,
 Und darfst nicht von mir weichen in heißen Sonnenscheln.
 Kein Träumen darf dir zeigen der Liebsten süßes Bild,
 Du mußt dich ganz verschweigen, indes ich heiß und wild
 Das Lied vom Dienen singe — den Häßgesang der Not,
 Und alle Lust bezwinge — dennoch: ich bringe Brot.
 Doch meine Messer fressen hartherzig auch dein Fleisch,
 Der Mensch ward längst vergessen, es gilt nur arm und reich.
 Hei, wie die Späne saufen, nun glänzt das breite Brett,
 Noch gestern Wald und Brausen, und heut schon Totendocht?
 Und morgen junges Ahnen; es wird die neue Zeit,
 Du schmückst mit roten Fahnen mein kaltes Eisenkleid —
 Die Erde wird erbeben, wenn dann der Ruf ertönt:
 Maschine, du erg'ben dem Arbeiter, Prolet!

Otto Blase.



Zwei Freunde.

Von Ernst Seifert.

Der Grenzfänger Börner und der Waldarbeiter Franz waren gute Freunde miteinander.

Sonst war es hier wohl Sitte, daß die Grenzfänger mit den Förstern Freundschaft hielten und nicht mit den Waldarbeitern. Denn die Grenzfänger und Förster trugen Flinten, sie trugen goldene Knöpfe am Rock und eine Krone am Hut. Sie waren „bessere Leute“. Die Waldarbeiter aber waren armes Volk. Die besseren Leute aber wollten keine Gemeinschaft mit dem armen Volk.

Daß der Grenzfänger Börner mit dem Waldarbeiter Franz so gute Freundschaft hielt, dafür war ein besonderer Umstand die Ursache gewesen: Der Grenzfänger Börner war nicht nur ein Grenzfänger, und der Franz war nicht nur ein Waldarbeiter. Sie waren beide etwas mehr, als wozu sie ihr Beruf gemacht hatte. Sie waren beide — Menschen; freie, frohe, liebe, ganze Menschen, und noch dazu — Freunde miteinander.

Seute stiegen sie vom Tal auf die einsamen Bergwälder hinauf.

Durch den Bergwald geht der Grenzgraben hin.

Eigentlich war ja der Grenzfänger auf einem Dienstgang. Er hätte auspähen müssen nach Paschern und hätte sie, wenn sie keinem Anruf nicht folgten, pflichtgemäß niederschicken müssen. Der Grenzfänger aber dachte nicht daran, nach Paschern auszuspähen oder gar auf Menschen zu schießen. Er riß seine Flinte von der Schulter und warf sie auf die Erde hin. Dann setzten sich die zwei Freunde auf einen Hügel nieder.

Das Wild sprang kreuz und quer; Schmetterlinge flogen von Zweig zu Zweig, und Vögel sangen. Aber weder Wild noch Schmetterlinge fragten danach, ob sie diesseits oder jenseits vom Grenzgraben sprangen und flogen, und des Vögels Gesang erklang hüben so schön, wie drüben. Der Himmel wölbte sich weit über die Berge und bildete ein gemeinsames Dach für alle Menschen und Tiere, für alle Berge und alle Täler. Grenzgraben. Die ganze Natur geht misachtend an euch vorüber, die ihr die Erde einteilen wollt in Mein und Dein. Der Himmel und die Sonne, das Bächlein, der Schmetterling und das Reh — sie spotten über den Grenzgraben, der sich durch den schönen einsamen Bergwald zieht.

Nur die Menschen nähern sich ihm mit Angst und Schreden. Die ducken sich tief und schleichen gebückt mit scheuem Blick durch das Dickicht; sie wagen kaum, den rechten Weg zu gehen. Aufrechten Hauptes gehen sie längst nicht mehr über die Grenze.

Die Grenzfänger beschleichen die Flur, stellen den Paschern nach, arretieren sie, werfen sie ins Gefängnis und schießen sie nieder, wenn sie fliehen wollen. Es hat ein jeder den Befehl zu schießen, und die zwölf Pfennig Zoll für das Bündel Regietabak müssen ordnungsgemäß entrichtet werden. Ohne Ordnung geht es nicht in der Welt.

Der Grenzfänger und der Waldarbeiter aber kümmern sich heute weder um Ordnung noch um Pflicht und Gesetz. Sie

halten Zwiesprache mit der Natur, und das lustige Reh stellt die zwei Männer immer wieder vor die Frage:

„Wissen Menschen Flinten tragen, um die Ordnung zu wahren? Wissen sich Menschen einander ermorden, um Pflicht und Gesetz zu achten?“

Da nahm der Grenzfänger seine Flinte her und wollte sie zerbrechen. Aber seine Kraft langte nicht. Der Flintenschast war härter, als die Muskeln des Grenzfängers stark waren. So warf er die Flinte wieder hin auf die Erde, unzerbrochen.

Die zwei Freunde gingen ins Tal zurück. Schließlich hatte der Grenzfänger seine Flinte wieder zu sich genommen.

„Wenn du nun einmal wieder einen Dienstgang kauft und ein Pascher läme dir über den Weg, der deinem Anruf nicht folgte, würdest du ihn niederschließen?“ fragte Franz seinen Freund, als sie voneinandergingen.

„Nie — niemals!“ gab ihm der Grenzfänger zur Antwort.

Die Waldarbeiter im Grenzgebirge gehen zuzeiten alle „paschen“. Ihr Lohn ist erbärmlich gering, und am geschmuggelsten Tabak läßt sich wohl etwas hinzuverdienen.

Heute in der Nacht ging ein wildes Wetter über das Gebirge. Wind heulte und krachte der Sturm auf den Bergen; er zerkniet die Stämme wie ein wilder Riese und schleuderte die Äste grimmig zur Erde.

Bis ins Tal hinein tobte das Wettergeheul, Sturmregen peitschte nieder.

Wie sich das Wetter etwas gelegt hatte, zogen die Nebelschwaden durch die Schluchten. Es war finster im Bergwald, der Boden war weich und versumpft.

Ein rechtes Pascherwetter.

Franz überlegte . . . und dann wagte er es. Er band sich eine Rolle Regietabak auf den Rücken und schlich hinaus in Wetter und Nacht.

Noch brüllte der Nebel im Grund. Aber sicher ist beim Paschen kein Mensch, und übe er das schöne Handwerk noch solange. Unsicher schlich Franz durch die Schlucht.

Die Grenzbehörde forderte von den Grenzfängern strenge Pflichterfüllung. Ein Grenzfänger hat seine Pflicht zu tun, nichts weiter. Auch Börner, Franzens guter Freund, war ja Grenzfänger; und gerade heute hatte er Dienst in den Schluchten.

Da gewahrte er einen Pascher sprang wie ein scheues Reh an der Schluchtenwand hinein, und plötzlich rief er, wie sein Amt es verlangt:

„Salt, wer da?“

Der Pascher vergrößerte seine Sprünge; er wollte hinter Gestein und Gebüsch verschwinden. Da riß der Grenzfänger seine Flinte vom Buckel, legte den Finger an den Hahn; doch im selben Augenblick schrie eine innere Stimme laut in ihm; daß es Himmel und Hölle hörten: Schieß nicht, sei Mensch. Und er ließ die Flinte sinken. Ein furchtbar schwerer Kampf tobte im Herzen des Grenzfängers, ein Kampf von Sekunden nur, aber ein erbitterter, seelenschwerer Kampf; ein Kampf auf Leben und Tod; es kämpfte in seiner Seele der Grenzfänger mit dem — Menschen um die Entscheidung: wer soll dich beherrschen, die harte Pflicht des Grenzfängers oder die große vergebende Menschenliebe?

Der Grenzfänger zauderte noch — einen Augenblick — einen winzigen Augenblick. Dann riß er wieder seine Flinte her, legte an, zielte und — schob.



Gestern noch hatte er strengen Befehl erhalten, auf alle Fälle seine Pflicht zu tun. Seit langer, langer Zeit aber war an ihn von keiner Seite ein Befehl ergangen, ein guter Mensch zu sein.

Franz war tödlich getroffen. Mit einem lauten Schmerzensruf war er herabgestürzt von der Schluchtenwand. Der Grenzfänger war zu ihm hingelommen. Noch hatte Franz seine Augen geöffnet. In Schmerz des sterbenden Menschen fragte er:

„Und das warst du — du — mein better Freund? Warum bist du nicht Mensch geblieben?“

Dann schloß er seine Augen.

Der Grenzfänger Börner aber stand in der einsamen Schlucht neben der Leiche seines Freundes in tiefer Trauer. Wenn je ein Mensch tiefe, aufrichtige Trauer im Herzen getragen, so war es der Grenzfänger Börner. Er kniete nieder neben seinem Freund und ergriff seine Hände. Aber es war zu spät. Die Freundschaft war aus . . .

Der Sturm im Walde war vorüber, die Nebel hatten sich verzogen aus den Schluchten und sich aufgelöst in einen zarten Regenschleier, der wie eine Hülle frisch geweineter Tränen niederfiel in die Schlucht.

„Warum bist du nicht Mensch geblieben?“

Ein Schwert, das seine Seele durchbohrte mit solcher Kraft, daß das Blut hell aufspritzt zum Himmel, hätte nicht so tief und schmerzreich sein Leben durchbohren können wie die letzte Frage seines Freundes. Wieder tobte der wilde Kampf in seiner Brust und forderte eine Entscheidung. Was wird siegen: die harte Grenzfängernatur, die mit versteintem Herzen pflichtgemäß den fliehenden Pascher erschießt, oder die Menschenliebe, die im Bewußtsein der großen Schuld, um den erbärmlichen Zoll für ein Bündel Tabak den besten Freund ermordet zu haben, das Leben eines Mörders nicht zu tragen vermag? Was wird siegen?

Da siegte die Menschenliebe . . . Der Grenzfänger nahm seine Flinte her und schob sich eine Kugel durch die Brust. Denn Freund und Mensch zu sein, dazu war er zu schwach, und Grenzfänger wollte er nicht bleiben.

Im Sterben aber hatte er noch die Kraft, seine Flinte an der Schluchtenwand zu zerschmettern, daß sie zersprang in tausend Splitter.



Kinderehen.

Wie die Zeitungen melden, hat die englische Regierung beschlossen, Maßnahmen gegen die Kinderehen in Indien zu ergreifen. In vielen indischen Provinzen werden kleine Mädchen schon bei ihrer Geburt einem Mann versprochen oder sogar gegen Anzahlung verkauft. Sie werden dann gezwungen, sich im Alter von acht oder neun Jahren zu verheiraten. Ehefrauen von dreizehn und vierzehn Jahren, die von einer vielköpfigen Familie umgeben sind, sind gleichfalls keine Seltenheit. Nirgends gibt es auch so viele junge Witwen wie in Indien. Ein direkter Verkauf ist zwar verboten. Das Gesetz wird aber dadurch umgangen, daß der Vater der Braut eine Abstandssumme für die Heirats Erlaubnis erhält. Diese Abstandssumme ist nicht hoch; sie wird gewöhnlich mit ungefähr 25 Mark je Altersjahr der Braut berechnet. Sogar bei den christlichen Sektoren Indiens sind die Kinderehen stark verbreitet. Es ist festgestellt worden, daß vor einigen Jahren 250 000 Mädchen im Alter von unter fünf Jahren geheiratet wurden. Heute gibt es in Indien Millionen von Knaben, die bereits Familienväter sind. Die fortschrittlichen Kreise in Indien haben natürlich alles getan, um diesen Zustand ein Ende zu machen. Vor kurzem ist das Heiratsalter auf 14 Jahre für Mädchen und 16 Jahre für Männer festgesetzt worden. Trotzdem wird dieses Gesetz umgangen. Es gibt in Zentralindien Stämme, die nur geraubte Mädchen heiraten. Auch in diesen Fällen werden größtenteils Kinder im Alter bis zu 10 Jahren entführt. Kinderehen sind übrigens auch bei anderen farbigen Völkern keine Seltenheit. Der Regent Abessinien, Ras Tassari, verheiratete vor kurzem seine zwölfjährige Tochter an einen seiner Hofleute. In Rußisch-Turkestan und im Kaukasus ist das Heiratsalter auf 13 Jahre für Frauen und 15 Jahre für Männer festgesetzt. In früheren Zeiten waren Kinderehen auch in den Fürstenfamilien Europas keine Seltenheit. Margarete von Tirol wurde im Alter von 12 Jahren mit dem Prinzen Johann von Böhmen vermählt. Die schwedische Birgitta heiratete dreizehnjährig den achtzehnjährigen Alf Manjon. Am russischen Hofe Katharinas der Großen wurden gleichfalls häufig Ehen geschlossen, bei denen die Bräute nicht älter als dreizehn oder vierzehn Jahre waren.

Das Kamel und das Nadelöhr.

Einen ergötzlichen Vorkall melden Londoner Blätter aus der viertausend Einwohner zählenden Stadt Bheiford in der Grafschaft Norfolk. Auf der Kanzel der dortigen Latenheath-Kirche stand kürzlich ein Lateinprediger, der seiner Predigt den Text zugrunde gelegt hatte: „Es geht leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel.“ Im rhetorischen Eifer der Begeisterung glaubte es der Prediger angezeigt, das Gleichnis durch die Tat zu illustrieren. Zu diesem Zweck stieß er mit dem Kopf gegen das Gitter der die Kanzel begrenzenden Holzgalerie. Das Gitter hielt den Anprall nicht aus, so daß sich der Prediger mit dem Kopf zwischen den Holzstangen gefangen sah, was eine rasche Beendigung seiner Predigt zur Folge hatte. Es kostete einige Mühe, ihn aus seiner wenig angenehmen Lage zu befreien.

Schaltjahr und Schalttag.

Bier dem letzten eines Monats mit starker Ungeduld entgegenzuharren pflegt, wird in diesem Jahre mit seinen 29 Februartagen auf eine besonders harte Probe gestellt. Ein Tag, der nur mit jedem vierten Jahre wiederkehrt, bleibt immer etwas Außerordentliches, und so ist es kein Wunder, daß der Schalttag von jeher eine große Rolle gespielt hat. Der 29. Februar, in dem man gewöhnlich diesen Schalttag sieht, ist eigentlich zu Unrecht zu seiner Bedeutung gekommen. In Wahrheit hatte ursprünglich der 24. Februar die zur Ausgleichung der Zeitrechnung nötige Funktion zu erfüllen. Im alten Rom bildete der Februar den letzten Monat des Jahres, und das letzte in diesem Monat bezeugte Fest war das des Grenzgottes Terminus. Wenn ein Schalttag nötig wurde, so legte man ihn auf den Tag, der unmittelbar auf den letzten Februartag des Jahres folgte, und das war der 24. Februar. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ging man diese Übung ab und stellte den Schalttag auch letztendlich an den Schluss des Monats Februar.

Schalttage und Schaltmonate gibt es seit uralter Zeit. Die Ägypter mußten ihrem Jahr, das aus zwölf Monaten zu 30 Tagen bestand, fünf Schalttage anhängen, und einmal waren sie sogar gezwungen, einen ganzen Schaltmonat einzufügen und vier aufeinanderfolgende Jahre je um einen Tag zu verlängern. Die ältesten Griechen, deren Jahr nach dem Lauf des Mondes in sechs Monate zu 30 und sechs zu 29 Tagen geteilt wurde, hatten nur 350 Tage jährlich und hielten sich so, daß sie immer nach Ablauf einiger Jahre je einen Schaltmonat einschoben. Im Laufe der Zeit verfuhr man dabei nach verschiedenen Gesichtspunkten. Der Schaltmonat hieß „Der zweite Poseidon“, weil er nach dem Monat Poseidon, dem letzten des Jahres, der etwa in den Mai fiel, eingeschoben wurde. Im alten Rom verfuhr man ursprünglich nicht nach bestimmten Methoden; die Priester konnten Tage oder Monate einschalten, wie es sie gerade gut dünkte. Die unabweisliche Folge war eine allgemeine Verwirrung in der Zeitrechnung, die erst Cäsar durch die Einführung des julianischen Kalenders zu beheben vermochte. Dieser Kalender, der im Jahre 46 vor Chr. geschaffen wurde, war auf astronomischen Berechnungen aufgebaut. Das Jahr war so eingeteilt, daß jedes gewöhnliche 365 Tage, jeweils das vierte deren 366 hatte. Jahresanfang war der 1. März. Der fünfte Monat (Quintilis) und der sechste (Sextilis) wurden dann, nach Cäsar und Augustus, Julius und Augustus genannt, und man hielt es aus zeremoniellen Gründen für nötig, jedem 31 Tage zu geben. Dafür wurde dem Februar, dem letzten Monat des Jahres, ein Tag weggenommen. Er hatte ursprünglich 29 Tage, die sich jetzt auf 28 verringerten; alle vier Jahre gab es einen Schalttag, und zwar war dieser, wie schon oben erwähnt, der 24. Februar.

Die christliche Kirche übernahm den julianischen Kalender und behielt ihn lange Zeit bei. Erst im Jahre 1582 führte Papst Gregor XIII. auf Grund eines vom Tridentinischen Konzil gefassten Beschlusses eine neue Einschaltungsmethode ein, auf der der von Luigi Lilio entworfene Gregorianische Kalender beruht. Der Unterschied zum julianischen Kalender besteht darin, daß im letzten Jahr jedes Jahrhunderts die Einschaltung unterbleibt, außer wenn die Zahl der nach Ablauf des Jahres verfloßenen Jahrhunderte durch 4 teilbar ist. So waren 1700, 1800 und 1900 keine Schaltjahre, aber 2000, 2400 und 2800 werden es sein. Die Weglassung von zehn Tagen zwischen dem 4. und dem 15. Oktober 1582 hatte den Zweck, die Frühlingsschattelle, die zur Zeit des Konzils von Nicäa (325 n. Chr.) am 21. März eingetreten war und seitdem, besonders der Berechnung des Osterfestes wegen, ein für allemal auf diesen Tag gelegt wurde, tatsächlich auf ihn zurückzuführen. Der Gregorianische Kalender wurde erst in Italien, Spanien und Portugal und nach und nach im größten Teil Europas, 1582 in den katholischen, 1783 auch in den protestantischen Teilen Deutschlands eingeführt.

Die Leute, die an einem 29. Februar geboren sind, kommen sich gewöhnlich als Stiefkinder der Natur vor. Fichte hat der geistvolle Lichtenberg eine Abhandlung geschrieben, die „Trostrinde für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind“ enthält. Er geht dabei von der Tatsache aus, daß ein Mensch, der nur alle vier Jahre seinen Geburtstag feiern kann, kein Mensch wie andere sei, und sein Trost läßt darauf hinaus, daß man nicht den Geburtstag, sondern die Geburtsstunde, als den Termin des Eintritts in die menschliche Gesellschaft feiern solle. Im übrigen sei denen, die sich als am Schalttag geboren, benachteiligt fühlen, empfohlen, es ihrem Leidensgenossen, dem Romponisten Köstlin, gleichzeitig, der sich bei der Vollendung seines 60. Lebensjahres energisch weigerte, als Jubeltags gefeiert zu werden, weil er erst — fünfzehn Geburtstage ge- feiert habe.

Bücher und Zeitschriften

Alle nachstehend angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarb.-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Gegen den Gebärzwang! Der Kampf um die bewusste Steinhaltung der Familie. Von Carl Baller. Mit 16 Tafeln des Verfassers. 2. verb. Aufl. 240 Seiten mit 7 anatomischen Abbildungen. Umschlagzeichnung von Käthe Kollwitz. Preis kart. 4 Mk., Leinwandband 4,50 Mk. Selbstverlag des Verfassers, Berlin-Charlottenburg 5, Dönhofspl. 7. Vor wenigen Monaten haben wir die erste Auflage dieses wertvollen Buches angezeigt, es ist erfreulich, daß sich mit schon die Vergrößerung einer zweiten Auflage notwendig gemacht hat. Das Buch ist eine leichtverständliche und deshalb wertvolle Schrift gegen den § 218 des Strafgesetzbuches. Hier wird nicht mit Schlagworten gearbeitet, sondern mit unüberleglichem volkswirtschaftlichen, sozialpolitischen und ärztlichen Material. Diese Tatsachen, die Kollwitz in geschickter Weise zusammenstellt, bilden die Grundlage für die ausführlichen praktischen Anweisungen zur Geburtenbeschränkung. In den Kreisen der Besitzenden hat man die Geburtenregelung schon lange praktisch geliebt, aber solche Priester und unchristliche Eitelkeitskaterer haben verhindert, daß die Kenntnis dieser Dinge in weitere Volkskreise dringt. Es kommt es, daß das Strafgesetz, welches die Abtreibung der Leibesfrucht mit schweren Strafen bedroht, sich als Ausnahmegesetz gegen die Frauen der arbeitenden Klassen auswirkt. Kollwitz weist im Vorwort ausdrücklich darauf hin, daß die zur Behebung eines untragbaren Kinderseins erforderliche Beihilfe der Ehepartnerin weder gegen die öffentliche Sittlichkeit noch gegen die Bestimmungen des Strafgesetzbuches verstößt. Viele werden ihm für die Belehrung dankbar sein, die sein Buch bietet.

Die Verwaltungsreform als Aufgabe der Demokratie. Von Dr. Carl Vera. Vortragsmeister in Berlin. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes in d. S. Berlin W. 35, Potsdamer Straße 119. Preis 1,20 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 80 Pf. Das Schriftchen ist all denjenigen zu empfehlen, die sich mit den zahlreichen und arden Problemen der Verwaltungsreform im Rahmen der demokratischen Grundanschauung vertraut machen wollen.

Arbeiter-Jugend. Monatschrift der sozialistischen Arbeiterjugend. Das Februarheft enthält eine Reihe sehr interessanter und aktueller Aufsätze. Die „Arbeiter-Jugend“ ist durch jede Postanstalt und Buchhandlung zu beziehen. Das Einzelheft kostet 25 Pf.

Große Maschinenfabrik in Süddeutschland sucht tüchtigen Modell- und Zeichner-Meister

(Modellschneider), der mit der Anfertigung von Modellen für den allgemeinen Maschinenbau in jeder Hinsicht vertraut sein muß. In Betracht kommt nur eine energische, im Umgang mit Arbeitern gewandte Persönlichkeit, die über langjährige praktische Erfahrungen verfügt u. auch in der Lage ist, die Anforderungen der Abteilung zu beherrschen. Bewerbungen mit Lichtbild u. Zeugnisabschriften erbeten unter „Nr. 106“ an den Verlag der Holzarbeiter-Zeitung.

Wer weiß den Inhalt des Schreiners Franz Wich aus Weidenberg (Baden)? Nachricht erbetet keine Schwestern. Frau Lina Schwabs, Dresden-E. Berliner Straße 37.

Bandfäher gesucht auf Büchsenheiß. Sucht Dauerbesetzung. Angebote an Holzarbeiter-Verband, Fürth i. B., Dr.-Schönl. 24.

Tücht. Stuhlflüchler für kleine Erntel als Vorarbeiter gesucht. Offerten unter „Nr. 104“ an den Verlag dieser Zeitung.

Suche für sofort mehrere tüchtige Korbmachergehilfen auf einige Möbelfabrik. Franz Engelken, Korbmachermeister, Södenburg i. Thürg., Reichenr. 22.

Leim- u. Furnieröfen fertig als Ersatz für Holzöfen gratis. Gebr. Bellingner, Freiburg i. B.

Eiserne Furnierböcke für alle Arten Holzbohlen, 120 cm lang, 10 cm hoch, 10 cm breit, 10 cm tief. Preis 2,50 Mk. pro Stück. Station, Max Walther, Dresden 22.

Engl. Bildbauer-Werkzeuge Verlangen nach neuen, preiswerten Tischler-Werkzeug-Neuerheiten. Otto Bergmann, Berlin-Lichtenfelde-West.

Karosserie- u. Wagenbauschule Meissen

Hobelbänke für alle Arten Holzbohlen, 120 cm lang, 10 cm hoch, 10 cm breit, 10 cm tief. Preis 2,50 Mk. pro Stück. Station, Max Walther, Dresden 22.

Die Meisterprüfung im Tischlergewerbe

Die Meisterprüfung im Tischlergewerbe

Die Meisterprüfung im Tischlergewerbe

Die Meisterprüfung im Tischlergewerbe

Lautwerke für Sprechapparate-Gehäuse

(Doppelschnecken-Federwerk, 2 Stücke 30-cm-Platte spielend) Mutter, Gummianterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm. Teller-Tuchbezug, Nickel-Klapphügel, Tonarm, Aluminium-Schalldose und Tonarmstütze, nur 26 Mark franko. — Versand per Nachnahme von Robert Husberg, Neuenrade i. W. Nr. 10.

Tüchtiger Vorarbeiter bzw. Beiz- und Poliermeister vollkommen vertraut mit der neuen Beiz- und Poliermethode, möglichst mit 3 bis 5000 Mk. Interesseneinlage, von gut beschäftigter, mittlerer Möbelfabrik in der Nähe von Mühlhausen in Thüringen, sofort gesucht. Offerten unter „Nr. 105“ an den Verlag dieser Zeitung erbeten.

Lautwerke für Sprechapparate-Gehäuse



Preisliste gratis

Zum Selbst-einbauen nebst allem Zubehör

Wir empfehlen:

Die Bildhauerei

Neue Abbildungen ausgeführter Arbeiten in Holz, Terrakotta, Stein u. von Modellen

Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und enthält viele moderne ornamentale Motive. Die Hefte erscheinen in 7 wöchentlichen Lieferungen.

Jedes Heft 3 Mk., Vorzugspreis für Verbandsmitglieder nur durch die Ortsverwaltung 2 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarb.-Verbandes, Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Tischlerschule Blankenburg am Harz
Ausbildung als Meister, Techniker u. Ingenieurarchitekt, Programmgeg. Rückkauf.

Hobelbänke,
In Referenzen!

Die Qualität süddeutsche Ausführung. Blatt u. Gestell ged. trock. Buchenholz. 20 cm. Blattlänge mit Stahlschneide, zum Reklamepreis von 65 Mk. mit Verpackung (Preis jeder Station). Abbildungen gratis. Werkzeugepreisliste gegen 20 Pf. Briefmarken. Max Walther, Dresden 22, Reichenfelder Straße 53.

Rat und Hilfe für die Hinterbliebenen bei Todesfällen

Von Lebenden ein Berater für den Tod den Hinterbliebenen ein Helfer in der Not!

Von Max Mischke
Preis 1,50 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarb.-Verbandes, GmbH, Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Die Kollegen!

Die zweite Auflage vom Almanach 1928 ist erschienen!

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G.m.b.H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Der beste Putzhobel

mit dem Namen „Mantel“ u. nachstellbarem Seil. Gebrauchsfertig unter Garantie. Preis 7,50 Mk. franco. M. Messinger, Wertungsfabrik, Nürnberg.

Das wertvollste Buch für den Tischler ist das Werk von

U. Blund Das Gestalten der Tischlerarbeiten

aus dem die besten Köpfe des Tischlerberufs und der Fachschriftsteller ihre Kenntnisse sammelten.

Teil 1: Das Fachzeichnen
Das Entwerfen, die Veranschaulichung, das Annehmen. Mit 144 Abb.

Teil 2: Die Konstruktion und die praktische Form
Das Material, die Holzverbindungen, das Nennmaß, das Feilen, Aushöhlen, Zieren und Zerkeln, Feil- und Feinwerkzeuge, Treppen, Wand- und Deckenbekleidungen, Schmelz, Tisch, Betteln, Bettgestelle, Kastenmöbel, Stühle, Spiegel. Mit 917 Abbildungen.

Teil 3: Die Kunstform, allgemeine Richtlinien für das Gestalten der Tischlerarbeiten.
Die Form (Gerichtungen, Bekleidungsformen, Farbe, Anstrich), Unterformen, die Formverhältnisse, die Grundlagen des Ornamentes (Motive), das Ornament als Inhalt. Mit 307 Abbild. u. 105 Tafeln.

Die Preise sind: Teil 1: 7 Mk., Teil 2: 12 Mk., Teil 3: 16 Mk. Alle drei Teile auf einmal bezogen 32 Mk. — Vorzugspreise für die Mitglieder unseres Verbandes: Teil 1: 4,50 Mk., Teil 2: 9 Mk., Teil 3: 12 Mk. Alle drei Teile auf einmal bezogen 24 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarb.-Verbandes GmbH., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Zigaretten
ein feiner Genuss

Zerom 5 Pf.
Thadmor 4 Pf.
Arbeitsportler 4 Pf.

M. KONSUMVEREIN

Holzplatten-Import-Gesellschaft Brown & Rosenblum

SPERRHOLZ

Berlin SO 16
Copenicker Straße 108